



# Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 8 März 1882.

Nr. 114.

## Landtags-Verhandlungen. Abgeordnetenhaus.

26. Sitzung vom 7. März

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung  
um 11¼ Uhr.

Am Ministertische: Dr. Lucius, Dr. Busch,  
Dr. v. Möller u. A.

Tagesordnung:

I. Erste Berathung des Entwurfs einer Land-  
güterordnung für Westfalen.

Abg. Ahlendorf erklärt sich gegen die  
Vorlage. Er will den Ackerbau nicht noch größere  
Rechte einräumen, als sie bereits besitzen. Die  
große Majorität auf dem westfälischen Provinzial-  
landtag beweise nichts für die Nothwendigkeit dieses  
Gesetzes, denn diese habe unter dem Einfluß des  
Abg. v. Schorlemer gestanden, dessen Bestrebungen  
auf diesem Gebiete bekannt seien. Man dürfe in  
der Bevorzugung der Ackerbau nicht zu weit gehen  
und die übrigen Kinder zu Gunsten der Ackerbau  
schwer schädigen. Redner führt verschiedene Bei-  
spiele an, um die Wirkungen eines solchen Gesetzes  
zu illustriren. Erhebliche Mängel findet Redner na-  
mentlich in dem § 17, der die Grundbesitzer ent-  
lastet, nach welchen die Festsetzung der Laxe zu erfolgen  
hat. Er beantragt die Ueberweisung der Vorlage  
an eine besondere Kommission von 14 Mitgliedern.

Abg. Grumbrecht: Wenn der Entwurf  
auch einzelne Mängel, namentlich in dem § 17  
aufweise, so helfe er doch die Schorlemer'schen Be-  
strebungen auf diesem Gebiete willkommen. Auch  
er bitte um kommissarische Berathung, bei welcher  
sich die Mängel der Vorlage leicht werden beseitigen  
lassen. Der vorliegende Entwurf andere an dem  
bestehenden Rechte übrigens nichts.

Abg. v. Heede hat ebenfalls Bedenken ge-  
gen die Vorlage. Die Verhältnisse der Provinz  
Westfalen seien nach seiner Meinung nicht dazu an-  
gelegen, ein generelles Gesetz zu erlassen. Einen  
Vorzug erblickt Redner allerdings in dem Regie-  
rungsentwurf gegen den Schorlemer'schen Entwurf,  
erhebliche Mängel enthalte indeß auch für ihn der  
§ 17, den er in dieser Fassung als unannehmbar  
bezeichnet.

Abg. Meyer zu Selhausen bittet, die  
Vorlage anzunehmen. Eine kommissarische Be-  
rathung wäre nicht nöthig. Einzelne Mängel des  
Entwurfs ließen sich auch im Plenum beseitigen. Der  
Regierung gebühre Dank für das Einbringen dieser  
Vorlage.

Abg. Friesen spricht für den Ausschluß des  
Kreises Rees von diesem Gesetz, da nach seiner An-  
sicht ein solches Gesetz für den Kreis Rees nicht  
paße.

Abg. Frhr. v. Wendt empfiehlt dringend  
die Annahme des Gesetzesentwurfs, der, wenn er auch  
den Reichsansehungen der Provinz Westfalen, wie  
sie in früheren Provinziallandtagen zur Geltung ge-  
langt, nur unvollkommen entspreche, immerhin ge-  
eignet sei, den ländlichen Grundbesitz bei Erbfällen  
vor der Gefahr der Zersplitterung und Ueberschul-  
dung zu schützen. Redner verteidigt auch die ein-  
zelnen Bestimmungen der Vorlage gegen die erho-  
benen Einwendungen, indem er sich zuvörderst auf die  
Anstrengungen des westfälischen Provinziallandtages  
beruft. Eine kommissarische Vorberathung des Ge-  
setzentwurfs hält Redner für überflüssig.

Minister der landwirthschaftlichen Angelegen-  
heiten Dr. Lucius weist darauf hin, daß der  
Gesetzesentwurf bereits das dritte Mal vorgelegt sei  
und den Wünschen der westfälischen Provinzialver-  
tretung entspreche. Derselbe bezwecke bereits hun-  
derthähriges Gewohnheitsrecht gesetzlich zu fixiren,  
ruhe also auf den allerfestesten Grundlagen und  
entspreche einem konstatirten Bedürfnis. Das Ge-  
setz gebe übrigens nur eine Fakultät und wenn die  
Bewohner des Kreises Rees, wie ein Redner be-  
merkt, dasselbe nicht zur Anwendung bringen wollen,  
so ist ihnen das anheimgestellt. Der Minister bit-  
tet, den Gesetzesentwurf, wie er vorliegt, anzuneh-  
men, da er den früheren Beschlüssen des Hauses  
entspreche.

Die Ueberweisung der Vorlage an eine Kom-  
mission wird abgelehnt. Die zweite Berathung wird  
mithin im Plenum stattfinden.

Es folgt:

Fortsetzung der zweiten Berathung des Staats-  
haushalts-Etats.

a) Etat der auswärtigen Angelegenheiten.

Einnahme 4500 M.; dauernde Ausgaben

500,570 M.

Bei Kapitel 56 der Ausgaben (Gesandtschaften)  
beantragt der Abg. Weber (Erfurt) die  
90,000 M. für die Gesandtschaft beim päpstlichen  
Stuhl zu streichen.

Unterstaatssekretär Busch theilt mit, daß der  
Reichskanzler Fürst Bismarck zu seinem Bedauern  
durch Unwohlsein verhindert sei, der Berathung bei-  
zuwohnen. Der auswärtige Etat unterscheide sich  
in diesem Jahre nur durch die Aufnahme einer Posi-  
tion für die Errichtung einer Gesandtschaft beim  
Papst. Derselbe entspreche einem praktischen Be-  
dürfnis und der Rücksicht, welche ein Staat mit 8  
Millionen katholischer Unterthanen auf dieselben neh-  
men müsse. Die Aufhebung der Gesandtschaft habe  
seiner Zeit eine Erkaltung der Beziehungen zur Folge  
gehabt, die sich jetzt aber freundschaftlicher gestaltet  
haben. Die Regierung bitte deshalb, die Position  
zu genehmigen.

Abg. Dr. Weber (Erfurt) führt zur Be-  
gründung seines Antrages aus, daß er und seine  
nationalliberalen Freunde nicht in der Lage seien,  
für die Bewilligung der Position zu stimmen. Er  
wolle damit nicht ausdrücken, daß sie für alle Zei-  
ten eine derartige Gesandtschaft für überflüssig hiel-  
ten. Gegenwärtig aber ständen sie auf dem Stand-  
punkte des Herrn Reichskanzlers, welchen derselbe im  
Jahre 1874 Rom gegenüber eingenommen habe,  
daß nämlich die Thatsache, daß in Deutschland Be-  
kenntnis eines Glaubens seien, deren Oberhaupt sich  
in Rom befände, kein Grund sei, bei diesem Ober-  
haupt eine Gesandtschaft zu unterhalten. Hier  
werde nicht eine Gesandtschaft des deutschen Reichs,  
sondern eine solche des preussischen Staates gefor-  
dert, und daraus ergebe sich, daß es sich um ganz  
andere Dinge, als eine diplomatische Vertretung  
handle. Die Gesandtschaft habe den Charakter einer  
kirchenpolitischen Institution, und einer solchen könn-  
ten seine politischen Freunde nicht zustimmen.

Abg. Stengel erklärt sich Namens der  
Freikonservativen für die Position. Er ist der Mei-  
nung, daß, wenn die Regierung die Errichtung  
einer solchen Gesandtschaft nothwendig hält, das  
Haus gar nicht in der Lage sei, die Position ab-  
zulehnen. Allerdings handle es sich hier um eine  
Gesandtschaft eigenthümlicher Natur; auch seine  
Partei betrachte den Papst nicht als einen auswärti-  
gen Souverain, sie behandle ihn aber auch nicht  
als einen fremdartigen Italiener, der uns gar  
nichts angehe, sie betrachte ihn vielmehr als das  
Oberhaupt der katholischen Christenheit und sei der  
Meinung, daß es sich empfehle, staatlicherseits die  
Interessen unserer katholischen Mitbürger beim päp-  
stlichen Stuhle wahrzunehmen. Redner verweist dar-  
auf, daß auch Rom zu der Einsicht kommen müsse,  
daß für eine Beseitigung der kirchenpolitischen Ge-  
setze eine Majorität im preussischen Landtage nicht  
zu erlangen sei, und daß die Aufgabe eines Ver-  
treters beim päpstlichen Stuhle auch darin bestehen  
müsse, auf den Papst in der Richtung einzuwirken,  
daß er die preussischen Bischöfe ermächtigt, die Ge-  
setze zu befolgen.

Abg. Dr. Birchow erhebt die Frage, wes-  
halb der Reichskanzler mit einem Male das Be-  
dürfnis fühle, eine diplomatische Vertretung mit dem  
päpstlichen Stuhle wieder herzustellen. Der Papst  
habe uns noch gar nichts zu Liebe gethan, nirgend  
habe sich eine Gegenliebe bemerkbar gemacht. Er  
sei überzeugt, der Papst werde alles Gute nehmen,  
was der Herr Reichskanzler ihm biete, aber die  
Sache werde damit nicht wesentlich geändert werden.  
Deshalb sei er der Meinung, daß auf dem Wege  
der inneren Gesetzgebung fortgefahren werden müsse.  
Redner wendet sich vorzugsweise gegen die Ansicht,  
eine preussische Gesandtschaft beim Papste zu ernen-  
nen. Er möchte wissen, ob Fürst Bismarck glaubt,  
daß ein spezifisch preussischer Gesandter nicht auf das  
Ausland den Eindruck machen werde, Deutschland  
begünne auseinanderzugehen. Sei eine Gesand-  
schaft beim Papste nothwendig, dann müßte sie vom  
Reiche ausgehen. Er sei aber der Meinung, daß  
es einer solchen Gesandtschaft überhaupt nicht be-  
dürfe; wenn Preußen dem Papste etwas offeriren  
wolle, dann genüge eine diplomatische Persön-  
lichkeit.

Abg. Graf zu Limburg-Stirum recht-  
fertigt die Forderung der Regierung.

Abg. Birchow erklärt sich nochmals gegen  
die Bewilligung dieser Position. Es liege kein Be-  
dürfnis für die Errichtung einer Gesandtschaft vor.  
Die Verhältnisse des Staats zu Rom würden besser  
auf dem Wege der Reichsgesetzgebung als durch di-

plomatische Verhandlungen geregelt. Der Papst sei  
nicht zufällig ein Italiener, das Papstthum sei viel-  
mehr eine wesentlich italienische Institution. Die  
römische Gesandtschaft sei eine neue Form, in welcher  
Fürst Bismarck eine Lösung des Kulturkampfes er-  
wartet. Vielleicht glaubt er das jetzt auch nicht  
mehr nach den Vorgängen der letzten Zeit und er  
macht am Ende von einer etwaigen Bewilligung der  
Position gar keinen Gebrauch.

Abg. Windthorst nimmt nunmehr das  
Wort, um Namens des Centrums zu erklären, daß  
er die Forderung der Regierung als ein Zeugnis  
von deren friedlicher Gesinnung mit Genugthuung  
begrüßt habe und für dieselbe stimmen werde. Aber  
die dafür geltend gemachten Gründe könne er nicht  
acceptiren. Eine Gesandtschaft beim Papst ist nicht  
sowohl im Interesse der Katholiken als vielmehr im  
Interesse des Staates, der sie entsendet. Der Papst  
ist das Oberhaupt der katholischen Kirche, dem, ohne  
daß er Armeen, äußere Machtmittel besitz, 200  
Millionen Katholiken mehr gehorchen, als irgend  
einem Monarchen. Er ist durch Verträge auf  
Grund der geschichtlichen Entwicklung ein vollbe-  
rechtigter Souverain. Das ist eine Thatsache, vor  
der man die Augen nicht verschließen darf. Die  
diplomatischen Beziehungen mit diesem Souverain  
hat das deutsche Reich in einem Augenblick des  
Jornes aus meiner Ansicht nach unberechtigtem  
Gründe abbrechen helfen. Ich bin erfreut, daß  
man sie heute wieder aufnimmt, und hätte nur ge-  
wünscht, daß man eine deutsche Gesandtschaft er-  
richtete hätte. Gründe für die Unterlassung finde ich  
nicht angegeben und hoffe ich, daß die Verhältnisse  
sich dahin entwickeln werden. Ich bewillige diese  
Position, weil ich glaube, daß der Reichskanzler in  
diesem Falle die auswärtige Politik leitet, während  
die Nationalliberalen unter Anerkennung der aus-  
wärtigen Politik des Reichskanzlers die Position  
verweigern. Die Linke will die Verhältnisse zwischen  
dem Staat und der katholischen Kirche mittelst Ge-  
setzgebung ordnen. Dem widersprechen aber die  
normalen Verhältnisse, wie das Schicksal der Mai-  
gesetzgebung beweist, wo der einseitige Souveränitäts-  
dünkel der Liberalen, der nach Anhörung der  
Bischöfe einseitig die Stellung des Staates zur ka-  
tholischen Kirche ordnen wollte, zu Schanden ge-  
worden ist. An Geschäften wird es dem Gesandten  
nicht fehlen und ich will nur hoffen, daß es nicht  
auch zu seinen Geschäften gehört, die Centrums-  
Fraktion in einem falschen Lichte erscheinen zu  
lassen.

Die Position wird hierauf gegen die Stimmen  
aller liberalen Fraktionen bewilligt und der Etat im  
Uebrigen ohne Debatte genehmigt.

Das Haus geht zur Berathung des Etats des  
Ministeriums für Handel und Gewerbe über.

Die Einnahmen werden ohne Debatte ge-  
nehmigt.

Bei Tit. 1 der Ausgaben (Minister ohne Ge-  
halt) brachte der Abg. Dr. Franz die traurigen  
Verhältnisse der Hausindustrie der Weberdistrikte im  
schlesischen Eulengebirge zur Sprache. Aus den  
Nothlisten, die die Armenkommission in Peterswal-  
den aufgestellt hat, gehe hervor, daß Familien mit  
5 Kindern, die an 2 Webestühlen arbeiten, einen  
Jahresverdienst von 418 Mark haben, von dem  
noch eine Reihe von Steuern abgehen. Die Ar-  
beiter seien im Ganzen ihrer sozial-politischen Auf-  
gabe weniger gewachsen als z. B. im Westen der  
Monarchie, und es sei zu wünschen, daß die Han-  
delkammern sich lieber mit der in ihrem Bezirke  
herrschenden Nothlage als mit hoher Zollpolitik be-  
schäftigten.

Unterstaatssekretär Möller: Die Regierung  
hat eine Untersuchung der Verhältnisse in der vom  
Vorbredner bezeichneten Richtung eingeleitet. Sollte  
sich als Resultat herausstellen, daß ein Nothstand  
besteht, der der Abhilfe bedarf und dem von Staats-  
wegen abgeholfen werden kann, so wird die Regie-  
rung Alles thun, um eine Besserung herbeizuführen.  
Der Wunsch, daß sich die Handelskammern an den  
Erhebungen betheiligen, wird mit Leichtigkeit erfüllt  
werden können.

Abg. Mitter: Es ist hier der Ort, Reskripte  
des Handelsministers an die Handelskammern zur  
Sprache zu bringen, deren Bestimmung und Ein-  
richtung durch das Gesetz vom 24. Februar 1870  
geregelt ist. In dem vielbesprochenen Reskript wird  
zunächst von den Handelskammern verlangt, daß sie  
die Deffentlichkeit ihrer Sitzungen einführen. Sollten  
die Handelskammern diese Forderung nicht erfüllen,

so dürften dem Handelsminister keine Mittel zur  
Seite stehen, sie dazu zu zwingen, denn in dem  
Gesetz steht nur, daß die Kammern die Deffentlich-  
keit beschließen „können“, es ist also ihrem freien  
Ermeßen anheimgegeben. Weiter verlangt das Re-  
skript, daß die Kammern ihre Sitzungsprotokolle  
einsenden sollen, daß sie den Jahresbericht vor seiner  
Veröffentlichung zur Zensur einreichen und den Ein-  
sendungstermin pünktlicher innehalten sollen. Gegen  
das letzte Verlangen läßt sich nichts sagen. Die  
anderen beiden Punkte aber muß ich nach wieder-  
holter Durchlesung des Gesetzes als absolut unüber-  
einbar mit dem Wortlaute und dem Sinne desselben  
bezeichnen. Ich glaube, die ganze Deduktion des  
Ministers leidet an dem Hauptfehler, daß er die  
Handelskammern für „Organe der Staatsverwal-  
tung“ hält. Davon steht kein Wort im Gesetz.  
Was soll man aber nun dazu sagen, daß die  
Deffentlichkeit der Sitzungen der Kammern verlangt  
wird, und gleichzeitig die unzensurte Veröffentlichung  
des Jahresberichtes verboten wird, der doch in den  
öffentlichen Sitzungen hergestellt und verlesen wird.  
Das ist doch der krassste Widerspruch. (Zustimmung.)  
Man kann in den öffentlichen Sitzungen den Bericht  
nachstenographiren und in den Zeitungen veröffent-  
lichen, noch ehe er an den Handelsminister gelangt.  
Die Handelskammer von Hannover hat gegen das  
Reskript des Handelsministers ehrsüchtigen Protest  
erhoben. Als Antwort ist ihr ein Erlaß des Mi-  
nisters zu Theil geworden, indem er für den Fall,  
daß seine Forderungen unbefolgt bleiben, der Kam-  
mer die Auflösung androht. Das ganze Verfahren  
ist ein Symptom derjenigen Politik, die auch im  
Volkswirtschaftsrath sich offenbart. Halten Sie ein,  
ich warne Sie, verlassen Sie den Weg der Unter-  
drückung der freien Meinung; Nutzen haben Sie  
doch nicht davon, die Wahrheit bricht sich schließlich  
doch Bahn! (Anhaltender Beifall links.)

Unterstaatssekretär v. Möller rechtfertigt das  
Verhalten der Regierung. Die Handelskammern  
seien über ihre Funktionen hinausgegangen. Das  
Gesetz habe den Handelskammern eine Reihe von  
Pflichten auferlegt, denen allerdings eine Reihe von  
Rechten gegenübersteht. Die Handelskammern seien  
verpflichtet, die Staatsregierung durch Mittheilungen  
von Abgaben von Gutachten in der Erfüllung ihrer  
Pflichten zu unterstützen, sie sollen der Zentralstelle  
dasjenige Material liefern, das sie in Betreff der  
Verhältnisse des Handels und der Industrie auf dem  
Laufenden unterhält. In dem Verlangen des Herrn  
Handelsministers sei nichts Ungerechtfertigtes enthal-  
ten. Die Regierung habe das Recht, eine Han-  
delskammer, welche ihrem Berufe nicht entspricht,  
aufzulösen.

Abg. Richter: Die Berufung des Regie-  
rungs-Kommissars auf die Vergangenheit des Han-  
delsministers ist doch etwas unvorsichtig; man kann  
aus derselben eher das gerade Gegentheil folgern.  
Im Uebrigen konstruirt sich der Kommissar neben  
dem Handelskammergesetz ein ungeschriebenes Kor-  
porationsrecht, aus dem er beliebige Befugnisse ge-  
gen die Handelskammern herleitet. Niemand war  
darüber im Zweifel, daß Alles, was der Ausfüh-  
rungsbehörde gegeben werden mußte, in jenem Ge-  
setze selbst enthalten sei. Nun ist hier von einem Auf-  
lösungsrechte des Staates keine Rede, woraus na-  
türlich hervorgeht, daß eben die Handelskammer  
keine Organe der Staatsregierung sind. Die han-  
noversche Handelskammer hat durchaus richtig ge-  
handelt. Ich würde sie bedauern, wenn sie jetzt  
gegenüber diesen Anforderungen zu Kreuze kriechen  
wollte. (Oho! rechts.) Auch die weitere Forde-  
rung des Kommissars, die Handelskammern hätten  
ihre Berichte vor der Veröffentlichung dem Minister  
zuzusenden, ist gesetzlich nicht begründet. Man hat  
die Handelskammern gesetzlich verpflichtet, am Schluß  
eines jeden Jahres über die Lage und den Gang  
des Handels und Gewerbes durch die öffentlichen  
Blätter Kenntniß zu geben. Wenn die Behörden  
gleichzeitig mit diesen Berichten auch ihre Berichts-  
ungen veröffentlichen sollen, so kommt man auf  
die Zensur; das ist der alte Standpunkt vom be-  
schränkten Unterthanenverstand, der hier wieder her-  
vortritt. (Zustimmung.) Dann führe man doch  
gleich die Zensur ein für Alles, was die Kritik der  
Behörden irgendwie betrifft. Die Veranlassung die-  
ses ganzen auffälligen Vorgehens gegen die Han-  
delkammern ist der bekannte Bericht der Handels-  
kammer in Gröbenberg, der darauf ein sofort im  
„Staatsanzeiger“ veröffentlichtes Reskript zugeht,  
daß ihr Urtheil ihren angeführten Thatsachen wider-



sprache. Die Hebung des Telegraphenverkehrs, speziell der Anzahl Depeschen in das Ausland erklärt die Handelskammer durch die Vermehrung der Telegraphen-Stationen und die Anwesenheit einiger Engländer, die häufiger nach Hause telegraphieren. (Heiterkeit.) Gerade weil das Givoto bei der Reichsbank sich verdoppelt hat, ist der Grüneberger Geldverkehr bei der Post um ein Bedeutendes vermindert, aber im Handelsministerium weiß man von diesem Zusammenhang nichts! (Heiterkeit.) Der Regierungskommissar spricht von preussischen Traditionen, die einfachste Tradition der alten Bureaucratie war doch die, daß man wenigstens keinen verurtheilte, ehe man ihn gehört. Statt dessen dieses scharfe Reskript. Man will für die Handelskammer-Sitzungen Dessenlichkeit, während der Volkswirtschaftsrath hinter verschlossenen Thüren sitzt und halt Gutachten abzugeben, über das Tabaksmonopol plaudert. Das Verfahren gegen die Handelskammern zeigt, was dem Reichskanzler am Parlamentarismus nicht paßt, wenn es ihm auch in der unschuldigen Form des Gutachtens einer Handelskammer entgegentritt. Er verliest es immer mehr, eine selbstständige Meinung, die sich mit der feindlichen nicht deckt, neben sich zu vertragen. (Beifall links.)

Unterstaatssekretär v. Möller rechtfertigt das Verhalten des Ministers dem Berichte der Handelskammer in Gröneberg gegenüber, der falsche Schlussfolgerungen gezogen habe. Wegen das Reskript hätten nur zwei Handelskammern protestirt, einige andere hätten Bedenken geäußert. Nach den Ausführungen des Herrn Richter hätten also alle diejenigen Kammern, welche nicht protestirt, ihre Pflicht nicht erfüllt, und das wären ziemlich alle.

Hr. Dr. Jacobbi erklärt, daß ihn der Bericht der Gröneberger Handelskammer allerdings in hohem Maße überrascht habe, da ihm die dortigen Verhältnisse aus eigener Kenntnis bekannt seien. Dennoch hält er das Reskript etwas bedenklich. Er bezweifelt die Zweckmäßigkeit des Reskripts und könne er in keiner Weise die Maßregel billigen.

Das Haus vertagt sich hierauf.  
Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr.  
Schluß 4<sup>1/2</sup> Uhr.

### Deutschland.

Berlin. 7. März. Ueber den günstigen Einfluß des milden Wetters auf die Landeskultur wird aus dem Regierungsbezirk Trier gemeldet, daß zwar öfteres Regenwetter im Oktober und November die rasche und ununterbrochene Ausführung der landlichen Arbeiten etwas gehemmt habe, daß jedoch die milde Temperatur für die gesamte Vegetation äußerst günstig gewesen ist. Dies trifft namentlich für die Winterjaaten zu. Dieselben sind rechtzeitig zur Ausführung gelangt, haben sich sowohl in den Thal- wie in den Höhenlagen des Bezirks kräftig entwickelt und berechnen, abgesehen von lokalen Schäden in Folge von Risse, Mäusefraß und Schneeden, zu der Hoffnung auf eine ergiebige Ernte. Schon jetzt glaubt man im Hinblick auf die frühe Befruchtung der Auren eine günstige Strohernte, welche seit nunmehr zwei Jahren durch die frühzeitig eingetretene Kälte höchst mangelhaft ausgefallen ist, in Aussicht nehmen zu dürfen. Schon seit Mitte Januar waren vielfach Vorkehrungen für die Frühjahrsbefruchtung getroffen und eine große Anzahl Felder schon umgepflügt worden. Nicht minder kamen der Landwirthe die günstigen Witterungsverhältnisse auch deshalb sehr zu Nutzen, weil dieselben einen ungewöhnlich langen Austrieb des Viehes zur Weide und das Einsammeln von Futterkräutern auf den Feldern gestatteten und hierdurch eine Schonung der wenig reichenden Futtervorräthe ermöglichten. Immerhin wird aber im Frühjahr wieder Futtermangel zu gewärtigen sein, weshalb die Viehsteuereinführung schon seit Januar im Weichen begriffen sind. Schlimmer noch ist es in Folge der wenig ergiebigen letzten Strohernte mit der Streubestellung. Hier wird die Hälfte des Balles in weitem Umfange wieder eintreten müssen. — In Berichten aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden, die allerdings nur bis in den Januar reichen, wird gleichfalls der Stand der Winterfrüchte als ein recht guter bezeichnet. Die Aussaat ist bei hinreichender Feuchtigkeit gleichmäßig aufgegangen und in Folge der günstigen Witterung verhältnismäßig weit vorgeschritten. — Im Regierungsbezirk Münster war der Stand der Winterfrüchte bei Abfassung der letzten Berichte als vorzüglich zu bezeichnen. Die Witterung war für die Befruchtung der Acker außerordentlich günstig und förderte auch das Wachsthum der Saaten, so daß die Aussichten zur Zeit recht gute waren. Die Befruchtungen, welche beim Beginn des Winters bei den Landwirthen laut wurden, daß bei dem allgemeinen Futtermangel es nicht möglich sein würde, das Vieh durch den Winter zu bringen, haben sich in Folge des außerordentlich milden Wetters, welches es ermöglichte, daß das Vieh bis spät in den Dezember auf die Weide getrieben wurde, nicht vermindert. Den großen Streumangel hat man durch Verwendung von Heide, Blättern, insbesondere Torf, abgeholfen. Nichtsdestoweniger hat doch eine allgemeine Reduktion des Viehbestandes stattgefunden.

### Ausland.

Wien. 5. März. Der über Südbalarien verhängte Belagerungszustand hat bereits sein Opfer gefordert: in Rifano wurde dieser Tage ein Wirth, mit Namen Nadjedi, welcher den Insurgenten gehörige Waffen in seinem Hause verborgen hatte, standrechtlich erschossen. Auch im Uebrigen haben die Militärbehörden in der Nähe des Insurrektionshauptplatzes jetzt ein scharfes Auge auf alle den Aufständischen günstige Mächte. So wurde zu Ragusa der bekannte südslavische Agitator Spiridon Gopcevic, der sich als Zeitungskorrespondent

in Ragusa aufhielt, aber seine Journalistik augenscheinlich nur als Maske benutzte, um den Insurgenten Dienste zu leisten, verhaftet; sein Loos theilte ein in Ragusa wohnhafter ehemaliger serbischer Kaufmann Alexic, der mit Gopcevic für die Aufständischen thätig gewesen sein soll. Endlich wurde der Korrespondent des „Manchester Guardian“, Herr Evans, der seit Monaten die unversöhnlichsten Lügen über die Zustände in Südbalarien und der Herzegowina verbreitete, ausgewiesen. Diese Maßregelung scheint ihn jedoch weniger betroffen zu haben, weil er in seinem Blatte Hunderte von Destreicherern durch die Insurgenten ermordet ließ, sondern weil er wie Gopcevic im panslavistischen Sinne agitirte und dringend verhängnisvoll war, die Insurgenten thätig zu unterstützen. Die über ihn gefällte Strafe ist deshalb eine äußerst milde, und es kann, trotzdem Herr Evans die Vermittlung des englischen Konsuls anrief, keine Rede davon sein, daß die über ihn verhängte Ausweisung rückgängig gemacht wird. Wenn Herr Evans seinem Blatte weitere Berichte über Siege der Insurgenten und Grausamkeiten der Destreicher schreiben will, so kann er das ebenso gut von einem italienischen wie dalmatinischen Hosenplage aus thun. Kein vernünftiger Mensch in Destreich-Ungarn wird sich ob seiner Lügenberichte ereifern; was jedoch die öffentliche Meinung in der ganzen Monarchie von den südbalatinischen Behörden fordert, ist, daß sie mit rücksichtsloser Energie allen Agitationen und Konspirationen entgegenzutreten, welche geeignet erscheinen, die Insurrektion zu unterstützen. Milde und Nachsicht wären in diesem Falle unverzeihliche Grausamkeit gegen unsere braven Truppen, die gezwungen sind, unter den größten Entbehrungen Stunde für Stunde dem Tode ins Auge zu schauen.

### Provinzielles.

Stettin. 8. März. In einer Klage eines Grundstücks-Kommissionärs gegen den Käufer auf Zahlung der ihm vom Käufer zugesicherten Provision für die Kaufvermittlung, obwohl der Kommissionsär auch vom Verkäufer die ihm aufgetragene Vermittlung des Verkaufs gegen Entgelt übernommen hatte, hat das Reichsgericht, 1. Hilfsinstanz, durch Urtheil vom 31. Januar d. J. ausgesprochen, daß die Bestimmung des § 22, Tit. 13, Theil 1. des Allgemeinen Landrechts, wonach ein Bevollmächtigter Aufträge verschiedener Personen, deren Interesse einander entgegenläuft, nicht annehmen kann, auch auf mit der Vermittlung eines Rechtsgeschäfts beauftragte Personen zur Anwendung kommt.

— Fräulein Kathi Frank vom Stadttheater in Wien eröffnete ihr Gastspiel am hiesigen Stadttheater statt am Montag, wie angekündigt, erst gestern Abend, und zwar in der Titelrolle des Dumas'schen Schauspiels „Die Kameliendame“. Die wenig Geschmack der Richtung dieser Tendenzstücke abzuwinnen können, haben wir wiederholt befunden, dennoch hätten wir gern ein größeres Publikum Zeuge sein lassen mögen, der in der That großartigen künstlerischen Leistung, mit der Frä. Frank sich hier einführt, das Auditorium zu Erheben rührte und zu feuerstichigem, immer wieder sich erneuernden Beifall hinriß. Der verehrte Gast, mit dem wir uns noch eingehender beschäftigen werden, hat sich als Kunstgröße ersten Ranges bewiesen und gegen unsere sonstige Gewohnheit, den Kultus der französischen Sitten- und Lebensbilder zu verhorreskiren, möchten wir diesmal für eine Wiederholung des Stückes plaidiren, nur um das Publikum mit dieser grausam schönen Kunstleistung des Gastes bekannt machen zu können.

— Herr Direktor Rosenthal, der bekanntlich auch in diesem Sommer im Elysium-Theater Vorstellungen geben wollte, macht mit seiner gegenwärtigen in Bremerhaven spielenden Gesellschaft, die gute Geschäfte, daß er daselbst auch den Sommer zu verbleiben gedenkt. Um sich von seinen hiesigen Verpflichtungen gegen die Direktion von „Elysium“ zu befreien, war Herr Rosenthal vor einigen Tagen hier anwesend und soll, wie wir hören, den Zweck seiner Reise erfüllt haben. Die Direktion der Elysium-Gesellschaft steht bereits mit einem anderen Theater-Unternehmer in Unterhandlung.

— Der Arbeiter Wilh. Jildermann hat sich am 8. Februar aus seiner in Bredow, Albertstraße 14, belegenen Wohnung entfernt, um angeblich Verwandte in Schwilow bei Gölzow zu besuchen. Er ist jedoch dort nicht angekommen, auch hat man über seinen Verbleib nichts ermittelt, so daß angenommen werden muß, daß ihm ein Unglück zugefallen.

— Der Arbeiter Georg Jandzins wurde gestern Abend ertrunken, als er von einem Wagen nachhelfen wollte; er wurde deshalb in Haft genommen.

— Des Abends scheinen hieselbst wieder Knaben auf Ladendiebstähle auszugehen. So kamen am Montag Abend in den Postischen Baderladen auf der Frauenstraße zwei Knaben, verlangten ein Bierbrot und als ihnen dies die Verkäuferin verweigern wollte, ergiff einer der Burschen ein großes Stück Königskuchen und Beide ergriffen die Flucht.

### Tempelburg. 6. März.

Vor etwa 1/4 Jahren wurde in gemeinschaftlicher Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten beschlossen, nach einem zweiten Arzte auszusuchen, demselben die Behandlung der städtischen Armen zu übertragen und ihm dafür ein Honorar von 300 M. pro Jahr zu gewähren. In der Sitzung der Stadtverordneten am 4. d. M. wurde die Sache wieder angeregt und wäre es im Allgemein-Interesse der Bürgerschaft erwünscht, wenn obiger Beschluß zur Ausführung gelangen möchte, da ein Arzt für unsere Stadt und Umgegend zu wenig und es des-

halb oft unmöglich ist, in dringenden Fällen schnelle ärztliche Hilfe herbeizuschaffen. Wie wir erfahren, ist ein Komitee in der Bildung begriffen, welches es sich zur Aufgabe machen wird, weitere Schritte in dieser Sache zu thun. — In Folge der vor einiger Zeit in Wallbruch stattgefundenen Roggen-diebstähle ist der Hausbesitzer K. und dessen Schwager K. hieselbst jeder zu 1 1/2 Jahren Gefängnis von der Strafkammer zu Neustettin verurtheilt worden.

### Kunst und Literatur.

Goldschmidt's Fünzig-Pfeunig-Bibliothek. Susanne Normis von Henry Gre-ville. Die auf streng stillichen Grundlagen ungemein kunstvoll aufgebaute Handlung sucht nicht durch sensationelle Momente zu packen, frapirt aber geradezu durch seltene Lebenswahrheit. Weitere hochinteressante Romane und Erzählungen für, wie wir aus einem Ausstrich, gratis von der Verlagsbuchhandlung zu beziehenden Katalog e. sehen, für die Bibliothek erworben, so daß das zeitgemäße Unternehmen auf Jahre gesichert ist.

Verizon für Gartuban und Blumenzucht von W. Rering. 314 Dhas-Seiten. Preis in Leinen gebunden Mark 5.50. Bibliographisches Institut in Leipzig 1882.

In der alphabetischen Reihenfolge führt es mit thunlichst: Kürze, aber mit aller Gründlichkeit, das ganze Gebiet des Gartenbaues und der Blumenzucht vor, so allseitig, daß es den Ansprüchen des Fachmannes durchaus genügen wird, aber dabei auch — und das ist ein Vorzug, den es vor vielen hat — in leicht verständlicher Sprache und in richtiger Erkenntnis der Vorkenntnisse des Laien.

Das Verzon erfüllt seinen Zweck: ein prächtiges „Handbuch über alle Zweige des gärtnerischen Betriebes, mit besonderer Berücksichtigung von Topfpflanzenkultur, Obst- und Gemüsebau“ zu sein, vollkommen. Es ist die tüchtige Arbeit eines hervorragenden Praktikers.

— Wie aus Obriß berichtet wird, ist G. v. Moser's „Reis von Neßlingen“ in der Umarbeitung, die der Dichter dem Lustspiel nach dessen erster Probe-Aufführung gegeben, dort mit außerordentlichem Erfolge in Szene gegangen. Das Publikum war in animirtester Stimmung und nahm besonders nach der zehnten und zwölften, vierten und fünften Akte Gelegenheit zu stürmischem Hervortritt des Dichters.

### Bemerktes.

(Guten Morgen, Bleichröder.) In dem in der Nähe der Berliner Börse befindlichen K. J. Kellereiraubant war am Donnerstag Vormittag der Handelsmann Pfeiffer als Greisenberg eingeleitet, um dort zu frühstücken. Wohl an 10 bis 12 Männer saßen dort, welche über Noten, Cheks, Effekten, Tausendmarkscheine, Prioritäten u. so sachkundig debattirten, daß Herr Pfeiffer alsbald merkte, er befände sich unter Bankiersleuten. Die Aufmerksamkeit des Greisenbergers wurde aber bis zur höchsten Erregung gespannt, als noch ein Herr ins Lokal trat, bei dessen Eintritt ihn die Gäste wie auf Kommando mit dem Worten begrüßten: „Guten Morgen, Bleichröder!“ In schneller Reihenfolge begrüßte nun Bleichröder auch die anderen anwesenden Finanzgrößen und das waren sämtlich Namen von gutem Klang, unter denen Plaut, Goldberger, Buntz, Jean Fränkel figurirten. Das kam dem pommerschen Handelsmann sehr gelegen für seine hier zu erledigenden Geschäfte. Freimüthig trat er an den soeben eingetretenen großen Finanzmann heran, um ihn einen Posten Eisenbahnobligationen an der Börse zu verkaufen: „Da müssen Sie in unsere Komitols gehen, wir sind hier bloß — die Boten“, bedeutete ihm der angereichte Herr. Pfeiffer machte bei dieser Mitteilung zuerst ein langes Gesicht, dann bedachte er seine Obligationen wieder ein und entfernte sich schmunzelnd mit den Worten: „Na, das ist halt Neers für meine Greisenberger!“ (Berl. Ztg.)

— Ein „Universitäts-Paletodieb“ in Berlin hatte sich auf der Polizeistation, wohin er zunächst gebracht worden war, dem ihn vernehmenden Wachmeister als Simbios Deligeorgis aus Epirus in Griechenland bezeichnet. Als der Wachmeister dies bemerkte, bemerkte der Dieb: „Ich war ja erst vorgestern Abend hier und habe Ihnen einen Paletodiebstahl in der Universitäts zur Anzeige gebracht.“ Da zu der gedachten Zeit in Wirklichkeit eine solche Anzeige bei dem Wachmeister eingegangen war (ein von dem Diebe bestohlener Student hatte diese Anzeige gemacht, und dem Diebe war dies bekannt geworden), so war der Beamte versucht, dem Epirien Glauben zu schenken, zumal dieser durch eine Studentenkarte sich legitimiren konnte. Der Sicherheit wegen ließ er jedoch den Epirien nach dem Kriminalkommissariat bringen, wo der Kriminalkommissar von Hülseffem denselben ins Verhör nahm. Der Arrestant blieb dabei, der Student Deligeorgis zu sein; zufällig kam indes in das Verhörzimmer der Kriminalkommissar Schulz, der auf den Festgenommenen, als er ihn erblickte, mit den Worten zuging: „Nichter, wie kommen Sie denn hierher?“ Der falsche Grieche hatte in Pyris, woselbst sein Vater wohnt, gemeinsam mit dem Kommissar Schulz die Schule besucht und dieser hat seinen ehemaligen Schulkameraden sofort wieder erkannt. Nichter räumte nunmehr ein, seit Monaten sehr zahlreiche Paletodiebstähle verübt zu haben und in der Sebastianstraße zu wohnen. In seiner Wohnung wurden eine große Anzahl Winterüberzieher und Verjagztel über Ueberzieher, außerdem die in den Taschen der Ueberzieher befindlichen Taschentücher, Handschuhe, Bistfenarten-

taschen, Legitimationskarten, welche auf die Namen der Studenten Deless und Behnauer lauten, und auf welche Namen er einen Theil der Ueberzieher verfertigt hat, gefunden. Nichter ist überführt, seit Mitte November vierundvierzig Paletodiebstähle in den Universitätsauditorien, in der akademischen Lesehalle und in der akademischen Bierhalle gestohlen zu haben. Für die Ueberzieher erhielt er von den Trödlern durchschnittlich 12 Mark pro Stück.

— Jessila Helfmann, welcher der Kaiser von Rußland die Todesstrafe erlassen hatte, ist an dem Folgen ihrer Entbindung gestorben. Als die Stunde der Geburt des Kindes nahe war — im Oktober vorigen Jahres — wurde Jesse Helfmann in's allgemeine Petersburger Krankenhaus gebracht und dort sehr sorgfältig gepflegt. Die Entbindung wurde von einem der ersten Accoucheurs Petersburgs, Dr. Bataille, geleitet. Sie war in Folge ungünstigen Körperbaues eine äußerst schwere. Jesse Helfmann blieb seither im Krankenhause, konnte sich aber trotz der aufmerksamsten Pflege nicht mehr erholen. Er trat eine Entbindung hinzu und diese raffte die Unglückliche hinweg. Jesse Helfmann starb in der Woche und wurde in aller Stille auf dem Armenkirchhof begraben. Das Kind wurde einer Amme auf dem Lande übergeben und befindet sich ganz wohl. Wenn es herangewachsen sein wird, kommt es in's Findelhaus und wird wohl nie von seiner Mutter und von den Verbrechern, an denen die Unglückliche Antheil gehabt, erfahren.

— Aus Rizza wird wieder einmal ein Eisenbahnunfall gemeldet, und zwar war das Opfer eine schöne junge Frau. Dieselbe reiste allein in einem Damenwaggon 2. Klasse, ward während der Fahrt von einem Unbekannten überfallen, am Kopfe mit einem schweren Instrumente tödtlich verletzt, völlig ausgeraubt und bei Puget-Bille auf den Schienenstrang geworfen. Dort fand sie ein Bahnwächter und transportirte sie in seine Hütte. Die Wärter erklärten den Zustand der Frau für hoffnungslos, und ist es den Behörden bis jetzt nicht gelungen, ihren Namen zu erfahren; auch von dem frechen Attentäter hat man noch keine Spur. (Desinfektion.) Die besten Mittel, um Genuß, Kleider u. zu desinfizieren, sind schwefelige Säure- und Chlorgas. Die erste erhält man reichlich durch Verbrennung von Schwefel (S. 2) durch Anzündung von sogenannten Schwefelschnitten, womit die Fässer eingebracht werden. Das Chlorgas erzeugt man, indem man Schwefelsäure auf Kochsalz gießt. Es giebt noch andere Desinfektionsmittel; die angeführten sind aber die wirksamsten.

— (Kindermund.) Liebes Kind, sagte der Vater zu seinem Söhnchen, bleib immer fromm und gut und gehe fleißig in die Kirche, dann wirst Du selig werden. — Aber lieber Papa, geht Du denn jeden Abend in die Kirche? Mutter sagt, Du läufst immer fleißig nach Hause.

### Telegraphische Depeschen.

Leipzig, 7. März. Das Reichsgericht hat die von dem Chef-Redakteur des „Berliner Tageblatts“, Levysohn, gegen das Urtheil des Landgerichts I. in Berlin, durch welches wegen Beleidigung des Reichskanzlers Fürsten Bismarck zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt worden war, eingelegte Revision verworfen. Ebenso verworfen das Reichsgericht die Revision, welche die Staatsanwaltschaft gegen das dem mitangeklagten Redakteur der „Tribüne“, Meyer, sprechende Erkenntnis eingelegt hatte.

Leipzig 7. März. Die Revision, welche der Buchdruckermeister Nappel in Berlin gegen das Erkenntnis des Landgerichts I. in Berlin, durch das er wegen Beleidigung der Berliner Stadtvormaltung zu 400 Mark Geldbuße verurtheilt worden war, eingelegt hatte, ist vom Reichsgerichte zurückgewiesen worden.

Wien 7. März. Offiziell. Behufs Säuberung der Gegend von Insurgenten wurde eine Kompanie unter dem Obersten Jambauer in Konstantinopel abwärts entsendet und Hauptmann Ros in Konstantinopel angewiesen, diese Unternehmung zu unterstützen. Letzterer griff sofort nach seinem Eintreffen in Dobocant 40 Insurgenten an, welche unter Zurücklassung von 3 Todten und 4 Verwundeten gesprengt wurden. Die Truppen, welche keine Verluste hatten, fanden in der vom Feinde geräumten Stellung Steinschancen und Höhlen mit Proviantvorräthen vor. Oberst Jambauer traf keine Insurgenten an.

Paris, 7. März. Nach hier eingegangenen Meldungen hat gestern in Folge eines Mißverständnisses bei Liguin an der marokkanischen Grenze zwischen französischen und marokkanischen Truppen ein Zusammenstoß stattgefunden.

London 7. März. Oberhaus. Rodd-Bale brachte eine Bill ein gegen die Zulassung von Attheuten zum Parlament. Durch dieselbe wird bestimmt, daß jedes Mitglied der beiden Häuser bei seinem Eintritt feierlich seinen Glauben an den allmächtigen Gott zu erklären hat. Die Bill wurde in erster Lesung angenommen.

Belgrad, 7. März. Der König hat eine Proklamation erlassen, worin er erklärt, daß er nach dem Willen des ganzen Volkes die Krone annehmen habe. Er werde sein ganzes Leben dem Glücke des Volkes widmen. Von ganz Europa unterstützt, wofür er seinem tiefen Danke Ausdruck gebe, gehe Serbien einer sicheren Zukunft entgegen. Möge die neue Aera Alle mit Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit erfüllen! Möge die neue Stellung Serbiens geheiligt werden durch die Entwicklung der Liebe der Bürger zur Gerechtigkeit, zum Fortschritt, zur Freiheit und Ordnung!



Im Banne der Schmach.  
Komm aus dem Englischen, frei bearbeitet  
von  
Hermine Frankenstein.

Es lag Wahrheit in ihren zu ihm emporgewandten, wie Sterne leuchtenden blauen Augen; Wahrheit sprach aus dem Ton ihrer Stimme, aus ihrer ganzen Haltung.

Da Marquis war erschüttert.

„Kugeln! Du, das Du vorgerufen Melcombe's Brief zufolge, den Du am vorhergehenden Tage erhalten hattest, in die Stadt gefahren bist?“ fragte er.

„Ich leugne nichts, als daß ich auch nur im äußersten Bedenken falsch gegen Dich gewesen wäre.“

„Was ist das also für ein Geheimniß, Valeria?“

„Das kann ich Dir nicht sagen,“ antwortete sie.

„Doch, ich habe Dich wiederholt zurückgewiesen, als Du um meine Hand geworben hast. Du hättest meine Weigerung annehmen sollen. Du bist glücklich gewesen, aber wenn Du anfängst, an mir zu zweifeln, hat unser Glück ein Ende.“

„Wie kann ich ein vernünftiger Mensch unter Umständen des Zweifels entscheiden? Den Bedenken würde allgemein ein Einverständnis Hohn sprechen, Valeria. Zwischen Mann und Frau sollte vollständiges Vertrauen herrschen. Theile mir Deinen Kummer mit, wenn Du einen hast. Manchmal frage ich Dich, was ist das für ein Geheimniß?“

„Und nochmals antworte ich, ich kann es Dir nicht sagen.“

„Ist Melcombe Dir so vollständig fremd, wie ich geglaubt habe?“ fragte der Marquis plötzlich.

„Du irrst! — wirst wieder gleich. Valeria, er ist kein Fremder. Du hast ihn früher schon gekannt?“

„Ich kannte ihn lange, ehe ich Dich zum ersten Male gesehen hatte, Hugh.“ sagte Lady Glenmorris, welche glaubte, sich durch ein theilweises Vertrauen rechtfertigen zu müssen.

„Du kanntest ihn? Warum bist Du ihm dann wie einem vollständig Fremden gegenübergetreten? Warum hast Du mit von Deiner früheren Bekanntschaft mit ihm nichts gesagt?“

„Ich konnte nicht.“

„War er Dein Geliebter? Doch, ich weiß, daß er es war. Du hast mich hintergangen, Valeria. Du hast mich betrogen und beschützt. Möge Dir der Himmel Deine Schlechtigkeit verzeihen. Ich habe seine letzten Worte gehört, die er am ersten Abend seines Hierseins im Wintergarten zu Dir gesprochen hat. Die Geschichte Deiner Vergangenheit, die Du mir nicht enthüllen wolltest, ist ihm vielleicht vollständig bekannt. Ich will Dein Vertrauen nicht erzwingen. Ich will Dich nicht bitten, mir zu sagen, welches Geheimniß zwischen Dir und ihm obwaltet. Wenn Du zu mir kommst, um mir die Geschichte zu erzählen, will ich sie hören. Bis dahin werden wir nicht mehr Mann und Frau sein, sondern Fremde.“

„Hugh!“

„Bei der Tafel und vor unseren Freunden wollen wir wie gewöhnlich mit einander verkehren, aber zwischen Dir und mir gähnt eine tiefe Kluft — die Kluft dieses entsetzlichen Geheimnisses. Wir wollen uns auf. Ich will wie ein glückliches Ehepaar benehmen. Wer uns fern sieht, soll nichts von unserem Unglücke ahnen. Aber ich will Dich nie wieder lieblos, will Dir nie wieder vertrauen, so lange Du mir nicht die ganze Wahrheit vertrittst — nein, nie wieder, und wenn wir hundert Jahre leben sollten.“

„O, Hugh!“

Sein strenger Mund bebt schmerzhaft, aber im nächsten Augenblicke hat er seine ganze Festigkeit wiedergewonnen.

„Ich habe Dir nur noch Eines zu sagen,“ schloß er in dem kalten Tone eines erbarmungslosen Richters. „Von diesem Augenblicke an trennen sich unsere Leben. Ob sie je wieder vereinigt werden, hängt von Dir ab. Doch versetze mich

— ich weiß, wie ich meine Ehre zu beschützen habe. Ich werde Alles wissen, was Du thust, Valeria, und ich rathe Dir, den Namen, den ich Dir gegeben habe, rein zu erhalten. Ich verlasse jetzt Deine Privatgemächer und werde nie mehr hierher zurückkehren, bis Du mich nicht holen läßt, um mir die mir gebührenden Erklärungen zu geben.“

Er nickte kalt mit dem Kopfe und ging langsam hinaus, seine unglückliche Frau, ganz betäubt von dem Behängenisse, zurücklassend.

Neununddreißigstes Kapitel.  
Ein zweiter verfohlener Besuch.

Dolores war etwa drei Tage in ihrem neuen Heim in der Primrose-Villa, als sie einen mit Margarethe Earle unterzeichneten Brief von ihrer Mutter erhielt.

Aus dem Briefe sprach die zärtlichste, heiligste Liebe, deren ein Mutterherz nur fähig ist. Er enthielt weise, liebevolle Rathschläge und verrieth eine Güte und Hochherzigkeit, eine Sorgfalt und Zärtlichkeit, die Dolores ein solches Herz mit neuer Glückseligkeit erfüllte. Keine Andeutung des großen Kammers, der die Schreiberin befallen hatte, sprach aus diesen Zeilen, der tiefen, namenlosen Verzweiflung, die sie so plötzlich erfaßt hatte, dennoch lag der Hauch einer tiefen, unerklärlichen Traurigkeit darüber gebreitet.

Lady Glenmorris hatte diesen Brief in der Einsamkeit ihres Zimmers um Mitternacht geschrieben und am nächsten Tage in Gullsford eigenhändig ausgegeben. Diese Handlung erschien wie ein offener Trost gegen ihren Gatten, der seine Absicht ausgesprochen hatte, all' ihr Thun zu überwachen; aber er hat sie nicht begleitet und sie mußte, daß er viel zu stolz war, um die Dienstleute auszufragen. Sie glaubte, daß sie im Stande sein würde, diese Korrespondenz unbehelligt weiter zu führen und dieser Glaube und die Liebe zu ihrem kleinen Knaben waren die einzigen Lichtblicke in ihrem plötzlich verdunkelten Dasein.

In diesem Briefe schrieb die Marquise, daß es ihr vorläufig nicht möglich sei, ihre Tochter zu besuchen, daß sie nicht frei über ihre Zeit verfügen könne und den Besuch daher vorläufig aufschreiben

mußte. Aber sie versicherte Dolores, daß sie kommen wollte, sobald es ihr möglich wäre.

Sie billigte ihre Aufenthaltsveränderung, dankte dem Mädchen, daß sie so unbedingt und schnell ihre Wünsche erfüllt habe, und überhäufte sie mit Segnungen.

„Arme, schwergeprüfte Mama!“ dachte Dolores voll Theilnahme und Entrüstung. „Sie kann nicht einmal einen freien Tag haben. Ihre Brodgeber müssen Tyrannen sein. Oh, wenn sie nur ihre Stellung aufgeben und mir erlauben wollten, für sie zu arbeiten. Ich muß sie überzeugen, daß ich im Stande bin, mir mein Brod zu verdienen, dann wird sie einwilligen. Ich will schließlich trachten, etwas zu thun zu bekommen!“

Sie besaß Baargeld genug, um nahezu ein Jahr behaglich und ohne etwas zu arbeiten mit ihrer Dienerin leben zu können, aber eine gewisse Vorsicht und das Verlangen, ihre Zeit fruchtbringend zu verwerten, entschied sie, sich um einen Erwerb umzusehen.

Bei ihrer sorgfältigen Erziehung konnte es ihr nicht schwer werden, sich mit Unterrichtgeben etwas zu verdienen, und als sie die Sache mit Elisabeth und Mrs. Douglas besprach, fand sie, das Letztere ihr werthvolle Hilfe leisten konnte.

Im Hause und direkt unter Dolores wohnte eine Dame, welche zwei Mädchen hatte, für die sie eben eine Lehrerin suchte. Diese Dame engagierte Dolores und war mit ihren Leistungen zufrieden, daß sie Dolores bald weiter empfahl, so daß diese in zwei Wochen genug Stunden hatte, um bei ihren bescheidenen Ansprüchen sorglos leben zu können.

Dolores beobachtete in ihrem neuen Berufe die äußerste Vorsicht, um von Lord St. Maur und Sir Basil Nugent nicht entsetzt zu werden. Sie ging immer nur dicht verkleidet aus, und Elisabeth durfte die Villa nur des Abends verlassen. Mr. Melcombe besuchte Dolores oft in den Abendstunden und brachte ihr Nachrichten von den Freunden, vor denen sie sich verbarg.

Die alte Elisabeth war bei diesen Besuchen immer zugegen, und er war klug genug, sich viel mehr als treuer, theilnehmender Freund, wie als Liebender zu benehmen.

Das Pädagogium Ostrau bei Filehne  
eröffnet den Sommerkursus am 17. April. Knaben, die eingehender Aufsicht und ersten Arbeitswanges bedürfen, werden hier bei individueller Berücksichtigung sicher gefördert; für ältere zurückgebliebene Zöglinge sind Spezial-Lehrkurse eingerichtet. Die Anstalt ist berechtigt, Zeugnisse zum einj. Freiwilligendienst auszustellen. Prospekt gratis.

Berger Berichte.  
Stettin, 7. März. Wetter veränderlich. Temp. + 8° R. Barom. 28° 5". Wind SW.  
Weizen etwas matter, per 1000 Algr. loco gelb. 210—212 bez., geringer 184—198 bez., weißer 212—222 bez., per April-Mai 222,5 bez., per Mai-Juni 222,5 bez., per Juli-August do.  
Roggen behauptet, per 1000 Algr. loco tal. 160—162 bez., per April-Mai 162—162,5 bez., per Mai-Juni 161,5—162 bez., per September-Oktober 157,5 bez.  
Gerste matt, per 1000 Algr. loco Futter- 120—133 bez., Brau- 150—160 bez.  
Hafer still, per 1000 Algr. loco tal. 136—145 bez., feinker 150 bez.  
Weizenrüböl niedriger, per 1000 Algr. loco per April-Mai 262 bez., per September-Oktober 262 bez.  
Mittel geschäftlos, per 100 Algr. loco bei St. Alfr. ohne Faß 57 Pf., per März 55,75 Pf., per April-Mai do., per September-Oktober 56,5 Pf.  
Spiritus matt, per 1000 Liter % loco ohne Faß 4,3 bez., per März 4,6 nom., per April-Mai 46,7—46,8 bez., per Mai-Juni 47,2—47,1 bez., per Juni-Juli 47,8 Pf. u. Gd., per Juli-August 48,5 Pf. u. Gd., per August-September 49,2 Pf. u. Gd.  
Petroleum per 50 Algr. loco 7,55—7,60 tr bez.

Bekanntmachung.  
Sonabend, den 11. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, werden im Weinmagazin, Rosengarten 20—21 Roggen-Meis, Ger- und Strah-Abfälle gegen sofortige Bezahlung versteigert werden.  
Stettin, den 6. März 1882  
Königliches Proviand-Amt.

Zahn-Atelier  
von  
C. Bax,  
Schulzenstrasse No. 12, 1 Tr.  
Sprechstunden Vorm. 9—12, Nachm. 3—6.  
Werden schmerzlos unter vollkommener Garantie naturgetreu und preismäßig eingegast, plombirt, mit Aufguss (Zug) schmerzlos, und gänzlich gefahrlos gezogen.  
Sprechst. tägl. Vorm. 9—1 u. Nachm. von 2—6 Uhr, auch Sonntags. Für Unbemittelte tägl. Sprechst. früh von 7—9 u. Nachm. von 6—7 Uhr unentgeltlich.  
Albert Loewenstein, prakt. Dentist, Zahnarzt, Nr. 5, Rohlmart Nr. 5, 2. Etage.  
Das Neueste in der Musik!  
Der Musikant in der Rocktasche.  
Taschen-Musik-Albams  
(Praktisch!) für (Billig!) gesellschaftliche Zwecke.  
Viederalbams f. hohe, mittlere, tiefere, ganz tiefe Stimme; f. Klavier: Tanz-Unterhaltungsmusik, klass., modern u. Jede Gattung in sep. Bänden, 2 u. 4 einzeln käuflich. Durchschnittl. 40 Bienen Zähl., nur beliebteste zweifelhafte Sachen. — Neue Berl. Musikztg.: Vorzügliche Auswahl von Stücken, wie sie zum Vortrag in Gesellschaft gebraucht werden. — Der Klavierlehrer (Organ der Musiklehr.-Bereine): „Wirklich etwas Neues! Sorgfältig Auswahl, hübsch Anstatt, bill. Preis.“ — Prosp. mit Inhaltsverzeichnis, u. f. d. d. jede Buchhandlung, sowie die Verlagsgesellschaft G. Gurski, Berlin W. Leipzigerstrasse 182.  
Ein gutes Material-Waaren- u. Branntwein-Geschäft, best. gelegen, billige Mische, ist anderw. Unter. halber z. verk. Rest. bitte ihre Adresse unter A. A. 1 in der Expedition dieses Blattes abzugeben.

Berlin, 14. Februar 1882.

Herrn T. X. in Daldorf.

Sie fragen mich in Ihrem sehr Geehrten vom 30. d. M., warum die französischen Weine eigentlich gegypst werden? Nur ein Einwohner Ihres schönen Dorles kann dies nicht wissen und die Abfassung Ihrer Frage beweist mir auch, dass Sie kein Weinmann sind, ebenso wie Ihnen mein deutscher Styl zeigen wird, dass ich kein Deutscher bin. Sie hätten also nicht fragen sollen, warum „die französischen Weine“, sondern warum „verschiedene französische Weine“ gegypst werden, denn es giebt noch bei uns, Gott sei Dank, viele Weine, die das Gypsen nicht brauchen! es giebt aber auch daselbst Weinbergbesitzer, die Schlösser und Weinberge besitzen, die beide auf's Land gebaut sind, also Landwein geben (auf was anderes könnten sie wohl gebaut sein, antworten Sie selbst, Mann von Daldorf), und welche einen Wein erzielen, der sich weder haben, noch weit weniger einen längeren Transport aushalten könnte. Diesen aus sich schwachen Wein im Lande selbst zu verkaufen, geht nicht, denn es sind ihrer zu viele und man würde keinen lohnenden Preis dafür bekommen; denselben so zu versenden, ist früher probirt worden, aber mit noch weniger Erfolg, denn der Wein wurde zur Verfügung gestellt und zwar mit Recht, da man bei dessen Ankunft erst 1/3 Pfd. Klasse essen musste, um in denselben irgend eine Spur von Geschmack zu finden.

Man hat also versucht, solche Weine haltbar und verwendbar machen zu können, und hat dazu das Gypsen gefunden!

Was dieses Gypsen bei dem Weine entwickelt, kann Ihnen jeder Chemiker sagen, ich will Ihnen nur lehren, warum verschiedene Weine gegypst werden, und bitte um Ihre Aufmerksamkeit.

Der Besitzer solcher Weine also gypst und mancher kennt das Gypsen so gut und gypst mit solcher Routine und solch gutem Verhältniss, dass er nachher beim Abziehen nicht nur einen schönen, klaren, haltbaren Wein, sondern auch von einem jungen 1881er Wein einen speziellen Jahrgang, z. B. 1874er daraus gemacht hat, und dieser gälterter jüngerer 1881er wird in Fässern abgezogen, welche, er vorerst tüchtig mit einer Essenz bouquetirt, die Jahreszahl 1874 tragen.

Die Operation ist für den Landweinbergbesitzer fertig und nun kann der Käufer kommen.

Und siehe da! es nähern sich seinem Landschloss zwei alterthümliche durchbrochene Firmenschilder in Gestalt zweier ehrwürdiger Personen: die eine ist ein Franzose, die andere ein Deutscher. — „Und was für ein Deutscher?“ — Ein Berliner! ein echter Berliner sogar! der „Unter den Linden“ genau kennt: sie sprechen zusammen: „1874er, den Sie suchen,“ sagt der Franzose, „werden wir bei diesem Besitzer nicht finden, denn ich selbst habe ihm diesen im letzten Jahr abgekauft, wir können ihn aber beschreiben und ihn mal sehen, ob sich sein 1881er mit der Zeit machen wird.“ „Ah! bonjour!“ „bonjour, cher Monsieur!“ und die beiden Käufer nähern sich dem Besitzer, welcher auf ihre Anfrage, ob er Wein zu verkaufen habe, sie sofort nach dem Keller führt. — „Viele leeren Fässer, seitdem die Reblaus 1/2 der Weinrente frisst, aber,“ sagt er, „hier noch etwas.“

„Was? 1874er?“ schreit der Franzose, „ich dachte, von dem hätten Sie mir im letzten Jahr Alles verkauft?“

„Ein Theil, ein Theil,“ spricht lachend der Besitzer, „denn ich behalte mir von den guten Jahrgängen immer etwas zur Probe, und Recht habe ich gehabt, etwas davon zurück zu behalten, dann er ist jetzt natürlich ein Jahr älter und etwas theurer.“

„Aber wo haben Sie denn Ihren jungen Wein, den diesjährigen 1881er?“ fragt der Franzose.

„Den habe ich schon anderweitig verwendet,“ antwortet der Besitzer. Und nun werden von dem 1874er einige Fässer aufgemacht, die beiden ehrwürdigen Personen nickten sich zu und leise, in deutscher Sprache: „Ausgezeichnet!“ sagt der Berliner. „Besser, als vom letzten Jahr“, antwortet der Franzose und endlich kaufen sie den Wein, welcher nach Berlin transportirt, gleichwohl dort ankommt und daselbst unter seinem wahren Namen „Schloss- abzug und echter Jahrgang 1874er“ verkauft und von den Massen routinirter grosser deutscher Weinkenner, welche zu ihren allerspätesten Firmen ein ausserordentliches Vertrauen haben, für etwas exquisites, wie 1874er selbst kaum sein kann, gefunden wird.

Nur schade! der Wein ist gegypst! Aber was macht das? sagen dann noch die Unschuldigen!! Er ist gut, schmeckt gut, ist alt, abgelagert, fasschenreif, ist kein Landwein, sondern Schlossabzug und ist also jedem ungegypsten Wein vorzuziehen, und wenn der Landchloßbesitzer, der seinen gegypsten 1881er für 74er verkauft hat, da wäre, würde er schon lachen.

So geht es denn oder ungefähr so! Und nun wissen Sie, warum verschiedene Weine gegypst werden!!!

Meine Weine brauchen dieses nicht; ihre natürlichen Eigenschaften sind zu gut, als dass sie das Gypsen brauchen und ist Irrthum auf Jahrgang, wenn nicht ganz, so doch ziemlich ausgeschlossen. Sie werden niemals bei mir das Risiko haben, einen gegypsten jungen Wein für einen alten zu trinken, da ich durchaus keinen Wein kaufe, der gegypst ist, indem das Gypsen nur den Zweck haben kann, ein fehlerhaftes Product zu verbessern, was unter Umständen für die Gesundheit sehr schädlich sein kann. (Vergleiche diverse Circulare des franz. Justizministers.)

Den Empfang dieses werden Sie mir wohl bestätigen, aber nicht zu groß! nicht wahr? und sollten Sie einen diesjährigen, jungen, rohen, vielleicht einen Landestyl verwenden wollen, so bitte! gypsen Sie doch denselben etwas, damit er älter und feiner aussieht.

OSWALD NIER, Hoflieferant etc.  
Alleiniger Besitzer der Weinhandlung „AUX CAVES DE FRANCE“ zur Einführung ebenfalls untersuchter garantirt-reiner ungegypster französischer Weine in Deutschland.  
Berlin, Dresden, Leipzig, Stettin, Danzig, Königsberg i. Pr., Breslau, Halle a. S., Cassel, Frankfurt a. O., Rostock, Hannover, Potsdam.

Per Liter  
excl. Flasche. 1 Liter = 1/4 Flasche, wodurch sich nach deutschem Maass meine Preise bedeutend, ca. 30% ermässigen.

Garrigues, roth und weiss, herb	1	80	Château de deux Tours, roth u. weiss, Reines Bouquet	3	60
Clairette, roth und weiss, naturmild	1	80	Malaga und Madere, alt	4	80
Plaines du Rhône, roth, mild u. feinsinnig beiderseitig	2	—	Muscot de Frontignan, alt, Damen-Wein	4	80
Baïsse, weiss, naturmild; echter Muscot-Franzosenwein	2	20	Cognac	4	80
Grès, roth, naturmild; weiss, naturmild; Kratze eingepickelt	2	40	Essig von Wein, roth	4	40
Château Bagatelle, roth, kräftig	3	—	Echter französ. Natur-Champagner p. fl. 6.50	8	—

Jedes beliebige Quantum wird versandt. — Illustrirte Preis-Courante auf Anfrage gratis u. franco.

Es befinden sich Verkaufsstellen meiner Weine im Hauptgeschäft  
41, Schulzenstr. Stettin, Schulzenstr. 41,  
F. A. Suhr, Stettin, Mädchenstraße 29—30,  
C. Schack, Unter-Bredow, Feldstr. 16,  
und ferner bei folgenden meinem Stettiner Central-Geschäft gehörenden Filialen:  
In Danzin bei Herrn Kaufmann Th. Rickermann, In Pr. Friedland bei Herrn Kaufm. L. Czekalla,  
„ Massow bei Herrn Kaufmann Klitz, Polzin bei Herrn Kaufmann Oscar Hesse,  
„ Greiffenhagen a. Oder bei Herrn Kaufmann F. Philipp, Bahn bei J. Mannheimer, vorm. H. Hirschheim,  
„ Stolp i. Pom. bei Hrn. Magnus Redes, Wollweberstr. 12, Pölitz bei Herrn Wilh. Lastowsky,  
„ Piritz bei Herrn Kaufmann Gustav Fricke, Swinemünde bei Herrn Gustav Ludwig,  
„ Naugard bei Herrn Kaufmann Emil Sonnenburg, Heringsdorf bei Herrn Gustav Ludwig,  
„ Greiffenberg i. Pom. bei Herrn V. L. Gross, Schivelbein bei Herrn F. Nache Nachh.,  
„ Cammin i. Pom. bei Herrn H. L. Voigt, Treptow a. T. bei Herrn L. Wegener,  
„ Arnswalde bei Herrn Kaufm. Friedrich Lemcke, Gollnow bei Herrn G. F. Kietzler,  
„ am Markt, Kreuz a. d. O. bei Herrn A. Moersig,  
„ Stargard i. Pom. bei Herrn Kaufm. E. W. Fricke, Neuwarp bei Herrn Moritz & Co.

Landwirthschaftliche Lehranstalt Hohenburg!!  
Mineralbad an der Gera-Schöninger Eisenbahn.  
Söhne angesehener Eltern finden neben einer thätigen landwirthsch. Fachbildung jede körperliche und geistige Pflege in der Pension des  
Direktor Dr. H. Settegast.

Die Räume eines Materialwaarengeschäfts  
(haben mit Repetitorium und Wohnung) sind zum  
1. April oder später zu vermieten  
Grabow, Giebereisstraße 13.



